

betont, doch wird Jesus Christus, Gottes eingeborener Sohn, nun zum Mittler zwischen Gott und den Menschen. Gott ist Mensch geworden, also überträgt sich in Christus auch seine Heiligkeit auf den Menschen. Heiligkeit wird für die Apostel zur Aufforderung an den »Gottesmenschen« der Christengemeinde. Im Ersten Petrusbrief (1,15–16) heißt es: »Wie er, der euch berufen hat, heilig ist, so soll auch euer ganzes Leben heilig werden. Denn es heißt in der Schrift: ›Seid heilig, denn ich bin heilig.‹« Heiligkeit bedeutet nun: in Christi Nachfolge leben, nach seinen Geboten handeln. Synonym dazu wird häufig auch der Begriff der Seligkeit verwandt. Vor allem die Werke der Barmherzigkeit, wie Jesus sie lehrte, führen zu einem Leben in Heiligkeit. Aber auch die Bezeugung der christlichen Lehre vor der Welt ist Voraussetzung für die Heiligkeit auf Erden. Heiligkeit wird nun als eine Einheit von himmlisch-göttlichem und irdisch-menschlichem Leben verstanden.

Die frühchristlichen und mittelalterlichen Heiligen

Bekanntlich war in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten die Bezeugung des christlichen Glaubens gefährlich. Oftmals wurde das Bekenntnis mit dem Tod bestraft. Sehr bald konzentrierte sich daher der Begriff des Heiligen auf den Bekenner und Märtyrer (»Martys« bedeutet »Zeuge«), der sich durch seine »heroische Tugend« beweist. Dahinter verbergen sich uralte religiöse Vorstellungen, Sühne durch ein Blutopfer erlangen zu können.

Aber auch der Asket kam in den Ruf der Heiligkeit, weil er sich bereits zu irdischen Lebzeiten von der sündhaften Welt abwandte – dies auch wortwörtlich, hoch oben über dem Erdboden, dem Himmel bereits ein wenig näher: So verbrachte im 5. Jahrhundert der syrische Stylit (Säulensteher) Simeon der Ältere über dreißig Jahre auf einer zwanzig Meter hohen Säule, betend, fastend und predigend, von vielen tausend Wallfahrern besucht und bewundert. Sogar der damalige Papst Leo I. suchte Simeons Rat und hielt in der Nähe von dessen Säulenexil ein Konzil ab.

Solche Meditations- und Bußpraktiken konnten freilich nur von wenigen hartgesottenen, außergewöhnlichen Menschen ertragen werden. Dass man sie – bereits zu Lebzeiten – als Heilige betrachtete, die dem Irdischen – etwa auch der Nahrungsaufnahme – entrückt waren, liegt nahe. Eine spätere Abart der Askese waren die in Scharen auftretenden, über Land ziehenden Geißler (Flagellanten) des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit, die die öffentliche Selbstzüchtigung praktizierten. Hierbei wurde der Glaube an das blutige Sühneopfer auf die Spitze getrieben, die Askese pervertierte zur selbstgefälligen, exhibitionistischen und sadomasochistischen Schaustellerei mit den Zügen einer kollektiven Zwangsneurose. Nicht von ungefähr traten die Geißlerzüge in einer Epoche der geistigen und sozialen

Umbrüche, der politischen, religiösen und ökonomischen Unsicherheiten auf. Sie widerspiegelten die geistige Verwirrung in den Köpfen und waren eher psychopathologisches Ventil denn tatsächliche religiöse Sinnsuche.

Dass außergewöhnliche Menschen auch Außergewöhnliches bewirken können, das sich dem menschlichen Verstand und den Naturgesetzen entzieht, liegt nahe: Das »Wunder« wird zum sichtbaren Zeichen der Heiligkeit, der Verbindung von Gott zu den Menschen durch das Medium des Heiligen. Mehr noch: Heiligkeit wurde seit dem Frühmittelalter auf solch außergewöhnliche Menschen reduziert. Heilig war nicht mehr die gesamte Christengemeinde, weil sie in der erstrebten Nachfolge Jesu Christi stand, sondern heilig war nur noch derjenige, der den Weg zur Nachfolge bis zum Ende gegangen war. Das war für den Bekenner meist der Märtyrertod. Das Wunder war das Zeichen, der »Beweis« für die noch in Sünde verharrende Nachwelt.

Während aber die Menschen der frühchristlichen Jahrhunderte und des Frühmittelalters Heilige quasi selbst als solche erkannten und verehrten (was freilich einen gewissen inflationären Charakter annahm), wurde seit dem späten 12. Jahrhundert die Heiligsprechung eine Sache der Amtskirche. Es wurde ein kirchenrechtliches Kanonisationsverfahren entwickelt, das sich kritisch mit dem Anwärter auf die Heiligkeit befasst und Beweise wie Gegenbeweise sammelt. In der Heiligsprechung manifestierte sich nicht zuletzt der Vormachtanspruch der Amtskirche gegenüber der Volksfrömmigkeit.

Die Heiligen der Neuzeit

Eine grundlegende Erschütterung der Heiligenfrömmigkeit vollzog sich durch die Reformation. Gewisse Auswüchse in der Heiligenverehrung – übertriebener Reliquienkult und -handel, inflationär auftretende vermeintliche Wunder, vor allem die vielen »Blutwunder« (blutende Hostien), aber auch die falsche Vergötzung bestimmter Heiligenbilder und -statuen – ließen Martin Luther und andere Reformatoren mit der Heiligenverehrung generell abrechnen. Im nachfolgenden »Bildersturm« äußerte sich auch anderer als nur reformatorischer Eifer. Kirchen, Klöster und Stifte wurden nicht zuletzt deshalb geplündert und aufgehoben, um die eigene Tasche zu füllen und die Karten im Spiel der Macht neu zu mischen. Unbestreitbar schuf sich die Reformation anstelle des vermeintlichen »Götzenkultes« neue Heilige. Besonders Darstellungen Martin Luthers zeigen den Reformator mit dem festen und feurigen Blick des Bekenners, in Händen die von ihm neu übersetzte Bibel, das Haupt bisweilen von einem Strahlenkranz umgeben, der ihn im Zustand der Erleuchtung zeigen soll, aber doch fatal an einen Heiligenschein

gemahnt. Besonders in der deutschnational geprägten protestantischen Kirche des 19. Jahrhunderts erfuhr dieser Heroen- und Heiligenkult um Luther eine Ausformung, die den ursprünglichen Absichten der Reformation diametral widersprach. Auch neueste Darstellungen im 21. Jahrhundert – etwa der Kinofilm *Luther* (2003) mit Joseph Fiennes in der Hauptrolle – zeigen den Reformator als »hero«, als Übermensch.

Der katholische Heiligenkult blieb von der Reformation nicht unberührt. Die »offizielle« Kanonisation eines Heiligen durch die Amtskirche in einem eigens bestellten Verfahren wurde Voraussetzung für die Verehrung – zumindest offiziell. Der Volksglaube ging mitunter eigene Wege – bis heute. So wurde die Verehrung des heiligen Christophorus in den Kirchen eingedämmt, doch in der breiten Masse findet die legendäre Person, deren Existenz nicht bewiesen ist, bis heute Zuspruch. Vor allem als Beschützer der Autofahrer hat diese Gestalt im Zeitalter des massenhaften Individualverkehrs eine außerordentliche Renaissance »erfahren«.

Doch das sind Ausnahmen. Nur noch wenigen Heiligen kam in der Neuzeit eine breitere Verehrung zu. Zwar versuchte die katholische Kirche, dem Erfolg der Reformation mit einer neuen Missions- und Frömmigkeitsbewegung zu begegnen, und kanonisierte die großen Persönlichkeiten der Gegenreformation, etwa Ignatius von Loyola und Franz Xaver, doch steht die Volksfrömmigkeit diesen Heiligen – trotz der zahlreichen Kirchen, die ihnen geweiht wurden, trotz der vielen bildlichen Darstellungen auf Altarblättern – eher fern. Das Volk bevorzugte weiterhin die Heiligen aus den eigenen Reihen, vor allem die frühchristlichen Vierzehn Nothelfer und die vielen regional verehrten und den heimatlichen Gegenden entstammenden Patrone, weil man ihre Gräber und Reliquien als direkte Zeugnisse »vor Ort« hatte und mit eigenen Augen sehen konnte.

Eine »Ausnahmeerscheinung« in der Heiligenverehrung der Neuzeit war Johannes von Nepomuk. Der Prager Priester, der sich geweigert hatte, dem böhmischen König Wenzel IV. ein Beichtgeheimnis zu verraten, wurde 1393 von den Schergen des Königs in der Moldau ertränkt. Erst im 18. Jahrhundert, seltsamerweise mitten in der Aufklärung, wurde der bis dahin nur im Böhmisches verehrte Märtyrer nun auch überregional beliebt. Nepomuk-Figuren wurden an zahlreichen Brücken aufgestellt und stehen dort bis heute.

Die Aufklärung mit ihrem rationalistischen, naturwissenschaftlichen Denken lehnte den Heiligenkult ab und sah darin eine freiwillige Unmündigkeit des vernunftbegabten Menschen. Gleichzeitig gab es auf katholischer Seite Bestrebungen, den Heiligenkult zu beschränken und zu reformieren. Kaiser Joseph II. aus dem erzkatholischen Hause Habsburg ließ in zahlreichen Kirchen Heiligenaltäre beseitigen und reduzierte per Dekret die Zahl der gelesenen Messen, um den Blick wie-

der auf den Kern der christlichen Lehre zu lenken. In einigen süddeutschen – vor allem benediktinischen – Klöstern suchte man unterdessen die Zeichen der neuen Zeit mit den Ideen des christlichen Glaubens zu versöhnen. Technisch und naturwissenschaftlich begeisterte Patres waren selbst in Forschung und Lehre tätig, als Astronomen, Physiker, Chemiker, Mathematiker, in der Ballonfahrt und im Maschinenbau. Gott in den Naturgesetzen seiner Schöpfung mithilfe des von Gott geschenkten Verstandes zu erkennen erschien nicht als Widerspruch oder als Blasphemie, sondern geradezu als Gebot. Der Heiligenkult verlor unter diesen Bestrebungen nicht an Intensität, wurde aber von Entstellungen gereinigt.

Der Atem der Aufklärung hielt nicht lange an. Die Französische Revolution von 1789, das Jakobinerregime und die Kriegs- und Gewaltherrschaft Napoleon Bonapartes ließen viele Menschen moralisch erschüttert und verunsichert zurück. Sie suchten nach 1815 ihre Zuflucht in der Heimeligkeit des Biedermeiers und im Hochmut des Nationalismus. Auch der Glaube wurde davon infiziert. Es bildete sich eine kleinbürgerlich-klicheebeladene Frömmigkeit heraus, die wie ein Zuckerguss auch den Heiligenkult überzog. Andererseits wurde die Religiosität von Patriotismus und Nationalismus durchdrungen. Es bildete sich im späten 19. Jahrhundert ein Nationalkirchentum heraus, das auch den Heiligenkult erfasste: Kirchliche Persönlichkeiten des Mittelalters, die sich in der missionarischen und zivilisatorischen Urbarmachung eines Landes hervorgetan hatten, wurden nun zu sogenannten »Nationalheiligen« stilisiert. Ein Widerspruch war das Nationalkirchentum per se, galt und gilt die Kirche doch zu allen Zeiten als allumfassend und international, als »una sancta«, und der Heilige als übernationaler und transzendenter Mittler zwischen Gott und den Menschen.

Die Nationalkirchen wurden endgültig moralisch infrage gestellt, als im Ersten Weltkrieg auf allen Seiten Gott angerufen wurde, um »seinem« christlichen Volk den Sieg zu schenken. Auch der Heiligenkult musste angesichts dieser Erfahrungen kritisch hinterfragt und neu ausgerichtet werden.

Heilige als Fürsprecher

Weil nicht nur Personen oder Orte heilig sind (etwa die Wohn- und Sterbeorte eines Heiligen, sein Grab, aber auch seine Gebeine, die Reliquien, und Gegenstände aus seinem Besitz), sondern auch Zeiten heilig sein können, wird dem Heiligen ein Gedenktag im Kirchenkalender zugewiesen (meist sein Sterbetag). So wie das ganze Kirchenjahr unter Gottes Ägide steht (die Zeit selbst liegt in Gottes Hand), stehen einzelne Tage unter dem Namen eines Heiligen. An diesem Tag soll der Heilige besonders geehrt werden, an diesem Tag ist man sich seiner Hilfe und Fürbitte

bei Gott – denn er ist Mittler – besonders sicher. Für die heiligen Orte, die heiligen Gegenstände und die Heiligtage gilt jedenfalls gleichermaßen: Die Heiligen sind an und in ihnen real präsent und lebendig, daher sind sie für Bitten der Gläubigen zugänglich. An die Heiligen werden keine Gebete gerichtet – entgegen der landläufigen irrigen Meinung –, sondern vielmehr Bitten. Sie sind »Intercessores«, »Dazwischentreter«, also Vermittler zwischen den Menschen und Gott. Die Bitten an sie sind Fürbitten, d. h. der Heilige bittet bei Gott für den Gläubigen, er spricht bei Gott vor, er hält »Fürsprache«.

Märtyrer

Das griechische Wort für »Zeuge« ist »Martys«. Zeuge ist in der ursprünglichen christlichen Terminologie jeder Bekenner Jesu Christi. Da aber Jesus Christus für die Menschen, die er erlöst hat, sein Leben hingegeben hat, wird auch die Zeugenschaft der ihm nachfolgenden christlichen Bekenner sehr bald auf die Hingabe des eigenen Lebens bezogen. Diese Begriffsverengung vollzog sich nicht zuletzt vor dem Hintergrund der zahlreichen Hinrichtungen von Christen im heidnischen Rom. Weil eine damals übliche Hinrichtungsart die Kreuzigung war, wurde sie unter Christen rasch als Nachfolge des Kreuzestodes Jesu Christi gesehen und symbolisch überhöht. Auch die römische Politik des »panem et circenses« – den Mob mit der Zuteilung von Brot und Spielen ruhig zu stellen, worunter man neben grausamen Gladiatorenkämpfen und gefährlichen Wagenrennen auch den kompensierten und sublimierten Blutausch verstand, den man an wehrlosen Gefangenen vollzog, die in Arenen als lebende Fackeln verbrannt oder von wilden Tieren zerrissen wurden – festigte das Bild vom christlichen Märtyrer. Der Märtyrer war ungefähr seit der Mitte des 2. Jahrhunderts der für den Glauben gewaltsam gestorbene »Blutzeuge«. Diese Lebenshingabe wurde sehr bald überhöht und idealisiert, sie galt als die höchste Form der Christusnachfolge. Entsprechend musste, so der Volksglaube, der Märtyrer auch eine himmlische Belohnung erhalten. Der Märtyrer steht Christus besonders nahe, also muss man bei ihm einen besonders guten und zuverlässigen Fürsprecher finden. Zugleich weiß der Märtyrer aus eigener leidvoller Erfahrung um die menschlichen Nöte und Schmerzen. Der Märtyrer ist ein Heiliger, der gerade wegen seiner durchlittenen, schmerzhaften Fleischlichkeit den irdischen Belangen der Menschen nahesteht. Das ist das Fundament für jegliche Art von Märtyrerkult – bis heute.

Nicht nur die römische Spätantike mit ihrer Christenverfolgung kannte ihre Heiligen (etwa den römischen Offizier Sebastian, gestorben um 288; oder Katharina von Alexandria, gestorben um 313), auch die Zeit der frühmittelalterlichen

Missionierung in den Gebieten nördlich und östlich der einstigen Grenzen des Römischen Reichs hatte ihre gefeierten Märtyrer, die später zu »Nationalaposteln« aufstiegen: so Bonifatius (gestorben 754), der »Apostel der Deutschen«, oder Adalbert von Prag (gestorben 997), der Apostel der Ostmission, der gleichermaßen von Tschechen, Polen, Deutschen und Russen verehrt und für sich in Anspruch genommen wurde.

Auch spätere Jahrhunderte hatten ihre Märtyrerheiligen, vermehrt nach der Entdeckung und Eroberung überseeischer Länder und Kontinente, und auch hier meist in Verbindung mit der Missionierung der »heidnischen« Urbevölkerung (die sich freilich nur allzu oft von der aggressiven Kulturpolitik der christlichen Mission in ihrer eigenen Identität gefährdet sahen). Hier sind beispielhaft die »sechszwanzig Märtyrer von Nagasaki« zu nennen, Franziskanermönche, die 1597 auf dem japanischen Berg Tateyama gemeinsam gekreuzigt wurden.

Auch das Zeitalter der Reformation kannte katholische Märtyrer, die sich gegen die neuen Konfessionen und deren Instrumentalisierung durch weltliche Machtinstanzen wandten und für ihr Bekenntnis mit dem Leben bezahlen mussten: So die »englischen Märtyrer«, eine Gruppe englischer Jesuiten, die unter der Regierung von Elizabeth I. zum Tode verurteilt wurden; oder die »Kaschauer Märtyrer«, drei katholische Geistliche aus Kaschau, die 1619 im Dreißigjährigen Krieg von protestantischen Truppen gefangen genommen, gefoltert und ermordet wurden, weil sie sich geweigert hatten, ihrem katholischen Glauben abzuschwören.

Die katholische Kirche besitzt seit 1583 das *Martyrologium Romanum*, das Verzeichnis der Märtyrer – später aller Heiligen – mit kurzen Viten. Im 20. Jahrhundert wurde der Begriff des Märtyrertums von der katholischen Kirche geweitet. Vor allem in ideologisch und religiös-fundamentalistisch geprägten Machtssystemen kam es vermehrt zur Verfolgung und Ermordung von Christen – bis heute. Um speziell die Verbrechen an bekennenden deutschen Katholiken des 20. Jahrhunderts zu dokumentieren, wurden im Jahre 1999 von Helmut Moll im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz die beiden Bände *Zeugen für Christus. Das deutsche Martyrologium des 20. Jahrhunderts* herausgegeben. Sie versammeln rund siebenhundert Personen, die als Glaubenszeugen in den Tod gingen.

Wenngleich das Glaubensbekenntnis in jedem Fall Mut und Selbstüberwindung erfordert und qualitativ kein Unterschied zwischen den traurigen Schicksalen zu machen ist, so ist gerade im deutschen Sprachraum die Erinnerung an die Märtyrer der Zeit des Nationalsozialismus besonders lebendig, die Sensibilisierung gegenüber diesen Widerständlern besonders ausgeprägt. So verwundert es nicht, dass aus dieser Gruppe in den letzten Jahrzehnten einige Personen heilig- oder seliggesprochen wurden, bei anderen das Verfahren noch andauert.



Arnold Janssen

* 1837 † 1909

*Gründer der
Gesellschaft der Steyler Missionare*

Die katholische Kirche in Deutschland hatte nach der Reichsgründung von 1871 mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen. Die Vorherrschaft Preußens begünstigte den Protestantismus als Staatskonfession. Die katholische Kirche hingegen wurde nicht zuletzt wegen ihrer übernationalen, ultramontanen, romtreuen Haltung skeptisch beäugt, im sogenannten Kulturkampf von staatlicher Seite sogar behindert und unterdrückt.

Druck erzeugt Gegendruck, Aktion Reaktion. Als Folge staatlicher Hemmnis gründeten sich in den traditionell katholischen Regionen Deutschlands eine Vielzahl von Gebetsgemeinschaften, Laienbruderschaften, Orden. Ihre Ansichten und Lehren verbreiteten sie in Zeitungen und Zeitschriften, die vornehmlich zur »inneren Mission« aufriefen. In diesem Sinne erschien seit 1874 die Monatszeitschrift *Kleiner Herz-Jesu-Bote* eines damals in Kempen bei Krefeld tätigen, erst siebenunddreißigjährigen Weltgeistlichen. Sein Name: Arnold Janssen. Doch sehr bald verschob sich der Schwerpunkt von der inneren auf die äußere Mission. Arnold Janssens Berufung zur »Heidenmission« – so der damalige Begriff – stand ganz im Zeichen der Zeit und wurde zehn Jahre später durch den Aufstieg Deutschlands zur Kolonialmacht befördert. Die Mission geriet in nationales Fahrwasser und blieb wie auch die imperialistische Weltmachtspolitik nicht frei von Irrtümern, Verfehlungen und Schuld. Trotz dieser historischen Irrtümer darf die Leistung der Männer und Frauen in der Mission nicht kleingeredet, ihre gute Absicht nicht geleugnet werden. Auch sie waren Kinder ihrer Zeit. Der historische Abstand tilgt Verfehlungen nicht, aber er sollte sie aus ihrer Zeit heraus nachvollziehbar machen.

Der *Kleine Herz-Jesu-Bote* war mit seinen in der Anfangszeit nur fünftausend

Exemplaren Auflage lediglich der Beginn einer großen Bewegung, in deren Mittelpunkt Arnold Janssen stand: die weltweite Mission durch die Steyler Missionare. Heute sind rund zehntausend Steyler Missionare und Missionsschwestern aus fünfundsechzig Ländern global tätig: in der Mission, im Schulunterricht und der beruflichen Ausbildung und in Entwicklungsprojekten. In Deutschland gibt es zehn Niederlassungen des Ordens. Eine weltumfassende Tätigkeit, die Janssen wohl in seinen kühnsten Träumen nicht vorausgesehen hätte.

Arnold Janssen kommt am 5. November 1837 im Städtchen Goch nahe der niederländischen Grenze zur Welt. Seine Eltern sind Bauern und Fuhrleute. Arnold besucht die Rektoratsschule in Goch, 1855 macht er in Münster das Abitur. Dort beginnt er auch ein Studium der Mathematik und Naturwissenschaften. 1857 wechselt er nach Bonn und tritt der Marianischen Kongregation bei. Immer noch studiert er auf Lehramt, legt 1859 die Examina ab und kehrt nach Münster zurück. Neben dem Mathematikexamen legt er die Prüfungen für die Lehrbefugnis in den Fächern Englisch, Hebräisch, katholische Religion, klassische Sprachen, Alte Geschichte und Chemie ab. Ein umfassend gebildeter Mann, der – so scheint es – seine Karriere im Schuldienst machen wird.

Doch mehr und mehr fühlt er sich zum Priestertum berufen. Zusätzlich studiert er Theologie. Im August 1861 wird er zum Priester geweiht. In den nächsten zwölf Jahren ist Janssen als Lehrer und Konrektor an der höheren Bürgerschule in Bocholt tätig. Diese Zeit prägt ihn, nicht nur fachlich, sondern auch im Umgang mit Menschen.

Wegen eines Konflikts mit dem Schulkuratorium wendet sich Arnold Janssen schließlich ganz dem Priesterberuf zu. Unterdessen ist der Druck des Staates gegen die katholische Kirche gewachsen: Marianische Kongregationen und ähnliche religiöse Gemeinschaften an höheren Unterrichtsanstalten wurden verboten.

Janssen will wirken und die Mission vorantreiben, zunächst im vom Kulturkampf geschüttelten Deutschland. Doch schon seit einigen Jahren steht er in Kontakt mit der äußeren Mission. Im Wettrennen der europäischen Mächte um die letzten »herrenlosen« Gebiete in Afrika, Südostasien und der Südsee blüht der Missionsgedanke auf.

Bereits im Jahr des erstmaligen Erscheinens des *Kleinen Herz-Jesu-Boten* entschließt sich Janssen, ein Missionshaus mit dem Ziel der Heranbildung katholischer Missionare zu gründen. Seine Wahl fällt auf die nahen Niederlande mit ihrer toleranten Gesetzgebung. Ein holländischer Priester macht Janssen auf den grenznahen Ort Steyl bei Venlo aufmerksam, wo Land günstig zu kaufen ist. Mit Erlaubnis des Münsteraner Bischofs kann Janssen das Projekt in Gang setzen, das zu seinem Lebenswerk werden wird.

Mithilfe von Spenden und Stiftungen und mit gehöriger medialer Unterstützung durch die katholische Presse wird Steyl bald überregional bekannt. Janssen unternimmt Vortragsreisen durch Deutschland, Österreich und Böhmen. Mehr als dreißig Bischöfe stellen Empfehlungen für Steyl aus. Die katholische Erneuerungsbewegung in Deutschland und der kolonial unterlegte Missionsgedanke geben dem Steyler Unternehmen Auftrieb, Zulauf und Geld.

Arnold Janssen wird Rektor des Instituts St. Michael in Steyl. Die »Gesellschaft des Göttlichen Wortes« wird gestiftet. Eine Regel nach dominikanischem Vorbild wird für Steyl eingeführt. Eine Lateinschule wird gegründet, eine Missionsdruckerei eingerichtet. Das Zeitschriftenwesen ist – bis heute – für die Steyler Missionare von großer Bedeutung, finanziell und als Podium vor der interessierten Öffentlichkeit. Fördervereine werden aufgebaut. Die ersten jungen Männer kommen nach Steyl, Priester und solche, die es werden wollen, alle mit dem Ziel, nach ihrer Ausbildung in die Mission zu gehen. 1879 werden mit päpstlicher Genehmigung die ersten Steyler Missionare nach China entsandt, zu ihnen gehört auch der junge Josef Freinademetz.

Die Geschichte der »Gesellschaft des Göttlichen Wortes« ist eine beispiellose Erfolgsstory. Bereits in den 1880er Jahren werden Kollegien und Schulen in Rom und bei Wien gegründet, auch ein Institut für Missionsschwestern wird aufgebaut. Novizenhäuser werden in den nächsten Jahren außerdem in Deutschland (Heiligkreuz in Schlesien und St. Wendel im Saarland), Argentinien und den Vereinigten Staaten gegründet. Die Mission in China, Ecuador, Chile, Togo und Neuguinea wird vorangetrieben. Neben die übliche »Heidenmission« (so der damalige Begriff) tritt mit Schulgründungen in traditionell christlich geprägten Regionen auch die »innere« Mission mit pädagogischer Ausrichtung.

Arnold Janssen, Generaloberer auf Lebenszeit, erlebt noch die offizielle Anerkennung seiner Missionsgesellschaft als »Gesellschaft des Göttlichen Wortes« (»Societas Verbi Divini«, SVD) durch den Vatikan: 1901 erhält der Orden die päpstliche Genehmigung. Ein Jahr nach Janssens Tod erfolgt die endgültige Approbation durch den Papst.

In seinen letzten Lebensjahren treibt Janssen unermüdlich sein Lebenswerk voran: Missionsstationen in Bischofshofen im Salzburger Land, in Japan, auf den Philippinen, in Brasilien und andernorts werden ins Leben gerufen. Aus der einstigen deutsch-niederländischen Gesellschaft wird ein international tätiger Orden.

Die vielfältige Tätigkeit und hohe Belastung durch Reisen in Europa und Übersee fordern ihren Tribut: Ende Oktober 1908 erleidet Arnold Janssen einen Schlaganfall. Er ist halbseitig gelähmt. »Ich bin verschlissen. Es wird Abend«, sagt Janssen zu seinen Mitbrüdern. Die Leitung am Großunternehmen der Steyler Missionare

wird dem Generalassistenten übertragen. Mitte Dezember bessert sich Janssens Gesundheitszustand, er kann sogar die Messe wieder zelebrieren. Wenig später erfolgt ein Rückfall. Er stirbt am 15. Januar 1909 in Steyl und wird auf dem Friedhof des Missionshauses beerdigt. Bischof Hubertus Drehmanns von Roermond hält das Requiem. In einer Ansprache später bei Tisch sagt er: »Wir haben einen Gerechten zu Grabe getragen. Möge der gute Geist, den der hochwürdige Stifter der Gesellschaft eingehaucht und eingepflanzt hat, der Geist des Glaubens und des Gebetes und der Opferwilligkeit, immer in ihr lebendig bleiben! Dann wird sein Werk unsterblich sein.«

Dieser fromme Wunsch hat sich bis heute bewahrheitet. Arnold Janssens Lebenswerk ist weiter gewachsen und lebendig geblieben. Bereits kurz nach seinem Tode wurden Stimmen laut, die von einem Leben in Heiligkeit sprachen. Arnold Janssen wurde 1975 seliggesprochen, 2003 erfolgte die Heiligsprechung.